

Kleine Stilkunde des Jazz – Folge 2: Ragtime

Exzentrik im Marschtempo

Die technische Aufbruchstimmung des jungen 20. Jahrhunderts erfasste auch die Pianisten: Motorik und Synkope waren die Kennzeichen des **Ragtime**. Und ein Mann namens Scott Joplin wollte unbedingt ein Klassiker werden. Von Hans-Jürgen Schaal.

War der Ragtime schon Jazz? Oder eben gerade noch nicht? Besaß er bereits das, was Jazz ausmacht? Oder fehlte ihm genau dieses? Ist er die Urform des Jazz oder nur eine Vorform? Ist er Proto- oder Prä-Jazz? Darüber lässt sich auch 100 Jahre später noch trefflich streiten. Sicher ist nur: Wir können uns den frühen Jazz ohne den Wegbereiter Ragtime kaum vorstellen. Nicht umsonst nannten viele der ersten Jazz-Musiker ihre Ensembles „Ragtime Bands“ und sprachen von „ragging a tune“, wenn sie eine Melodie rhythmisch variierten und in ihre Einzelteile zerlegten, kurz: darüber improvisierten. Die „ragged time“, die zerrissene Zeit, die „daneben“ gesetzten Akzente: Das ist, wie der Name sagt, das hervorsteckende Charakteristikum des Ragtime.

Banjo. Das exzentrischste Paar gewann den Preis des Abends, einen frisch gebackenen Maiskuchen – daher der Name „Cakewalk“. Über die Varietés und Minstrel-Shows gelangte der Cakewalk als clowneskes Tanzfinale auch in die Music Halls der Städte und inspirierte die Hauspianisten der Saloons, Bordelle und Cafés. St. Louis im US-Bundesstaat Missouri, Ende des 19. Jahrhunderts die drittgrößte Stadt der USA, gilt als Geburtsstadt des Ragtime. Ihr Vergnügungsviertel umfasste Hunderte von Etablissements.

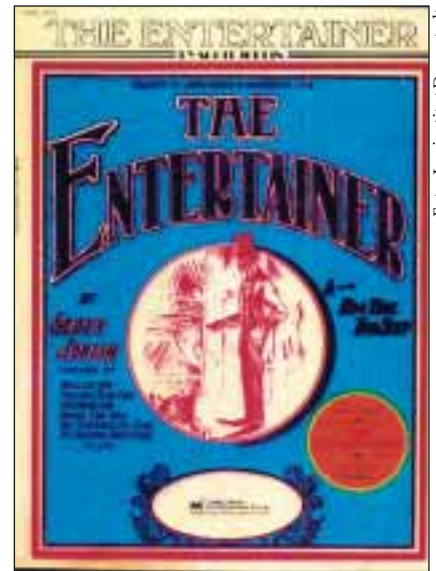
Die Pianisten dieser Saloons spielten gewöhnlich Märsche, Polkas, Walzer, Quadrillen, irische und schottische Tänze, populäre Klassik und Gassenhauer, aber eben auch die exzentrischen „Coon Songs“ der Minstrel-Künstler. Wahrschein-

Scott Joplin zog jahrelang als Klavierspieler durch die Saloons

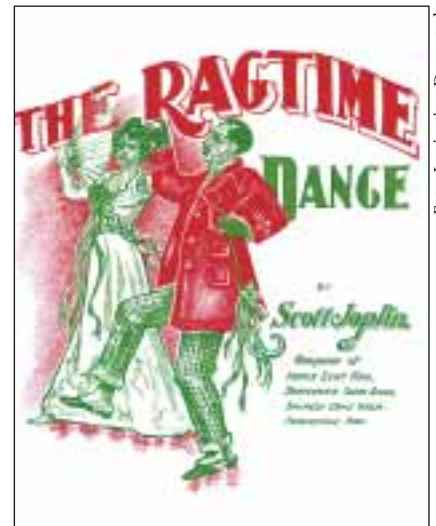
Und genau dieses hat er an den Jazz vererbt. Eubie Blake meinte: „Alles, was synkopiert ist, ist grundsätzlich Ragtime.“

Seine Haltung, seinen rhythmischen Ausdruck hat der Ragtime wahrscheinlich vom Cakewalk, dem eigentlichen Ragtime-Tanz, einer Art Parodie auf die Quadrille. Nach Abschaffung der Sklaverei wurde der Cakewalk unter den schwarzen Arbeitern der Plantagen zu einer beliebten Abendunterhaltung: Die Tanzpaare trugen schrille Fantasie-Kleidung, stolzierten mit grotesken Verrenkungen einher, musikalisch meist begleitet vom

lich hatte jeder Klavierspieler ein paar dieser widerborstigen Melodien im Repertoire, die er mit einigen technischen Tricks aus der Polkakiste ausstaffierte und improvisierend bereicherte. Im Jahr 1897 war der Ragtime plötzlich der Trend der Stunde: Nicht weniger als fünf Komponisten – darunter nur ein schwarzer, Tom Turpin – wollten in diesem Jahr den ersten Ragtime publiziert haben. Turpins „Rosebud Bar“ in St. Louis wurde einige Jahre später zum Mekka aller Rag-Pianisten, die sich dort wilde Wettkämpfe lieferten.



Joplins „The Entertainer“ hat es gar zu Filmruhm gebracht.



Schwarze Arbeiter in Fantasie-Kleidung – am Anfang des Ragtime stand die Unterhaltung.

Auch Scott Joplin, der bekannteste Ragtime-Komponist, zog jahrelang als Klavierspieler durch die Saloons und Bars, ehe er 1899 seine ersten Ragtimes veröffentlichte: „Original Rags“ und „Maple Leaf Rag“. Letzterer war benannt nach dem Maple Leaf Club, Joplins wichtigster Arbeitsstätte, einem der rund 35 Saloons von Sedalia, einer Kleinstadt zwischen St. Louis und Kansas City. Ein deutschstämmiger Musiklehrer namens Julius Weiss hatte sich früh des begabten, ernsthaften schwarzen Jungen angenommen, unterrichtete ihn kostenlos und stachelte ihn an, ein echter Komponist zu werden. Be-

reits um 1890 hat Joplin in St. Louis Ragtime-Pianisten gehört und beschlossen, dass es diese Art von Musik war, die er komponieren wollte. Joplins Beharrlichkeit, einen „klassischen“ Ragtime fürs Klavier zu schaffen, sollte diese Musik weltweit bekannt machen. Die Anfänge des „Maple Leaf Rag“ gehen mindestens ins Jahr 1894 zurück. Der Notendruck dieses Stücks verkaufte sich zwischen 1899 und 1909 bereits eine halbe Million Mal und machte Joplin zum „King of Ragtime“. Fast ebenso bekannt wurde „The Entertainer“ (1902), das Stück, das durch den Film „The Sting“ („Der Clou“) 1973 ein riesiges Ragtime-Revival einläutete.

Joplins komponierte Welterfolge haben für alle Zeiten definiert, was Ragtime ist. Die Tempovorgabe eines Rags ist gewöhnlich der Marsch, Two-Step oder Cakewalk; keinesfalls, so Joplin, dürfe man Ragtime schnell spielen. Er empfiehlt ein langsames, relaxtes Flaniertempo und bevorzugt Vortragsangaben wie „not fast“ (The Easy Winners, The Entertainer, Elite Syncopations) oder „Tempo di marcia“ (Maple Leaf Rag, The Cascades). Fast alle von Joplins Ragtimes stehen im 2/4-Takt. Die Begleitstimme der linken Hand bewegt sich dabei über weite Strecken in gleichmäßig ausschreitenden Achtelnoten, meist wechselnd zwischen einer tiefen Bassnote und einem etwas höher gesetzten Akkord. Dieser durchgängige „Beat“ mit vier Akzenten pro Takt und der etwas stärkeren Betonung auf „2“ und „4“ ist eine klare Vorwegnahme des Jazz-Rhythmus.

Im Kontrast zu dieser gleichmäßigen Achtelbewegung der linken Hand steht die „ragging“ Melodiestimme, die die normalen Betonungen im Takt nachdrücklich vermeidet und synkopiert. Sie bewegt sich meist in Sechzehntelnoten und legt die Akzente dabei gewöhnlich „vor“ oder „hinter“ die Achtelnoten der Bassstimme. Anstatt also den ersten, dritten, fünften oder siebenten Sechzehntelnotenwert im Takt zu akzentuieren, liegen die langen, betonten Noten der Melodie gerne auf dem vierten und achten, „antizipieren“ quasi den „normalen“ Akzent. Dabei sind die klassischen frühen Ragtime-Stücke harmonisch schlicht und ungünstig gehalten und weitgehend aus den Dur-Akkorden der Tonika, Dominante und Subdominante abgeleitet.

Auch die Melodien (meist 8, 16 oder 32 Takte lang) orientieren sich stark an den Harmonietönen: Sie nähern sich dadurch der populären, großintervalligen Eingängigkeit eines Ländlers. Diese Verbindung – einerseits die leicht fassbare Melodie, andererseits die ungewohnt widerspenstige Synkopierung – kann wohl die gewaltige Faszination erklären, die vom Ragtime ausging.

Der typische Ragtime besitzt übrigens mehrere Melodien, die meist wiederholt und einfach aneinander gereiht werden. Beim „Maple Leaf Rag“ unterscheidet man vier Melodieteile in der Anordnung AA-

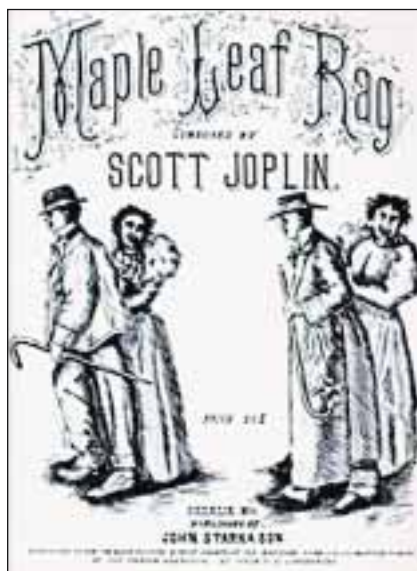


Foto: FF-Archiv

Der „Maple Leaf Rag“ wurde nach Joplins wichtigster Arbeitsstätte benannt.

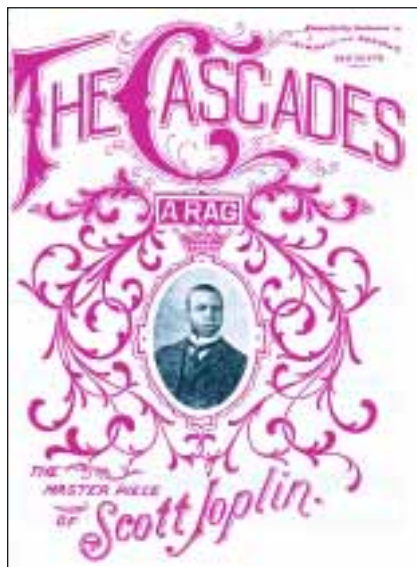


Foto: Jazzinstitut Darmstadt

Im Marschtempo – auch Joplins „The Cascades“ darf nicht schnell gespielt werden.

CD-Tipps

Scott Joplin, Piano Rags; Joshua Rifkin (Klavier); Nonesuch/Warner

Scott Joplin, Piano Rags; Alexander Peskanov (Klavier); Naxos

ZeZ Confrey, Piano Rolls and Scores; Realized by Artis Wodehouse; Warner

BB-A-CC-DD. Es geht aber noch komplexer, wie Harry Cooks „Shovel Fish“ von 1907 zeigt: Intro-AA-BB-A-CC-Interlude-C-DD-EE-D-FF. Diese Melodien-Reihung findet sich als sprichwörtliche „Ragtime-Form“ auch in diversen frühen Jazz-Stücken wieder, etwa im „St. Louis Blues“ oder im „Tiger Rag“, der direkt auf einer New Orleanser Quadrille namens „La Praline“ beruhen soll. Allein bis 1917 wurden in den USA rund 6.000 Ragtime-Kompositionen registriert, die zunehmend virtuoser und harmonisch komplexer gerieten. Die beliebten mechanischen Klaviere, die man mit Pianowalzen fütterte, erlaubten sogar kleine technische Wundercapricen; ZeZ Confreys „Kitten On The Keys“ war 1921 ein berühmter „Novelty Rag“. Auch Arrangements für Ragtime-Bands – meist mit zwei Geigen oder zwei Trompeten als Führungsstimmen – kamen in Mode. Der motorische Rhythmus des Ragtime wurde zum klingenden Symbol des technischen Fortschritts: einer Ära der Automobil- und Fliegerpioniere, der Stummfilme und Südpol-Expeditionen.

Neben den ausgesprochenen Ragtime-Komponisten – Scott Joplin, James Scott und Joseph Lamb waren die bekanntesten – ließen sich Tonsetzer jeder Couleur von der pochenden Motorik und der synkopierten Melodik des Ragtime begeistern. Auch in Europa entzündete er die kompositorische Fantasie: Satie, Debussy, Stravinsky, Schulhoff, Hindemith, Milhaud, Antheil, Martinu und viele andere schrieben Ragtimes oder Rag-inspirierte Klavierstücke. Als Saisonmode erhielt der Ragtime jedoch bald harte Konkurrenz durch Jazz, Charleston und Foxtrott. 1914 bejubelte man in Kansas City die Heilung von der „Ragtime-Krankheit“. Seine besten Tugenden – den gleichmäßigen Walk-Bass, die Betonung der „2“ und „4“, die synkopierte Melodie im doppelten Tempo, die „vorgezogenen“ Akzente – gab der Ragtime freilich an den Jazz weiter. ■